

**STAUFFENBURG**

---

Linguistik

Band 73



Jörg Hagemann / Wolf Peter Klein /  
Sven Staffeldt (Hrsg.)

# Pragmatischer Standard

**STAUFFENBURG  
VERLAG**

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Lehrstuhls  
für deutsche Sprachwissenschaft der Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
und des Instituts für deutsche Sprache und Literatur  
der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

© 2013 · Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH  
Postfach 25 25 · D-72015 Tübingen  
[www.stauffenburg.de](http://www.stauffenburg.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Printed in Germany

ISSN 1430-4139  
ISBN 978-3-86057-118-7

## Inhaltsverzeichnis

Pragmatischer Standard – Eine Annäherung.....	1
<i>Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein und Sven Staffeldt</i>	
Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? .....	15
<i>Wolf Peter Klein</i>	
Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘ .....	35
<i>Péter Maitz und Stephan Elspaß</i>	
Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist .....	49
<i>Jan Georg Schneider und Georg Albert</i>	
Von Inseln und Kernen: Gebrauchsbasierte Standard-Begriffe .....	61
<i>Bernhard Fisseni und Bernhard Schröder</i>	
... weil man den Gebrauchsstandard erheben wird wollen. Variabilität und funktionale Äquivalenz in der Standardsyntax am Beispiel der ‚Zwischenstellung‘ in Verbalkomplexen.....	75
<i>Elisabeth Scherr und Konstantin Niehaus</i>	
Auf dem Weg zum pragmatischen Standard mit Entschuldigungen.....	85
<i>Sven Staffeldt</i>	
Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht .....	111
<i>Arnulf Deppermann und Henrike Helmer</i>	
Pragmatischer Standard im Diskurs – Zum konzeptionellen und methodologischen Status von Abweichungen im Sprachgebrauch am Beispiel des deutschen Kolonialdiskurses.....	143
<i>Ingo H. Warnke und Wolfram Karg</i>	
Zur Auffassung der Standardvarietät als Prozess und Produkt von Sprachmanagement.....	163
<i>Vít Dovalil</i>	
Was gehört zum pragmatischen Standard? Kern und Rand bei relativierenden Echokonstruktionen im Deutschen .....	177
<i>Rita Finkbeiner</i>	

## VI

„Mündlichkeit“ ist nicht gleich „Mündlichkeit“: Implikationen für eine Theorie der Gesprochenen Sprache.....	191
<i>Sonja Zeman</i>	
Die pragmatische Funktion syntaktischer Funktionen in spontan gesprochener Sprache.....	207
<i>Nadine Proske</i>	
Vom schriftsprachlichen Standard zur pragmatischen Vielfalt? Aspekte einer interaktional fundierten Grammatikbeschreibung am Beispiel von <i>dass</i> - Konstruktionen.....	223
<i>Susanne Günthner</i>	
„Ja nein, ich meine...“ – zur <i>ja nein</i> -Konstruktion im gesprochenen Deutsch .....	245
<i>Robert Mroczynski</i>	
Warum es vergebens ist, gegen die Verzweiflung anzuschreiben: Partikelverben mit <i>an-</i> im <i>gegen</i> -Konstellativ .....	263
<i>Jens Gerdes</i>	
<i>Bitte melde dich!</i> Syntaktisch-pragmatischer Standard in Partnerschaftsanzeigen .....	277
<i>Dominik Banhold</i>	
Die Rolle verfestigter sprachlicher Einheiten beim Erwerb komplexer Konstruktionen im Deutschen.....	291
<i>Daniela Elsner</i>	
Standard und Standardvarietäten in Lehrbüchern für DaF .....	305
<i>Gabriela Rykalová</i>	
Die von tschechischen Mittelschullehrern verlangte Norm des Deutschen .....	317
<i>Alena Čermáková</i>	
Zur Anwendungsrelevanz eines gesprochenen Standards: Die Perspektive des Schulunterrichts .....	331
<i>Christian Klug und Michael Rödel</i>	

# Zur Auffassung der Standardvarietät als Prozess und Produkt von Sprachmanagement

Vít Dovalil

## 0. Einleitung

Im Mittelpunkt dieses begrifflich und methodologisch orientierten Beitrags steht der Grundgedanke, dass die Normen der Standardvarietät ebenso wie die Normen anderer Varietäten kein fertiges Produkt darstellen, sondern in sprachlichen Interaktionen von konkreten Sprachbenutzern gestaltet, verteidigt, angezweifelt, verhandelt und umgestaltet werden (können). Dabei handelt es sich um Prozesse diskursiver und metasprachlicher Natur. Dieses Verhalten der Sprachbenutzer zur Sprache, wie es im Diskurs erscheint, wird als Sprachmanagement bezeichnet.

In den Sprachgebrauch wird häufig eingegriffen, was für die Standard-Diskurse besonders typisch ist. Ungefähr seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wird an der theoretischen Basis gearbeitet, die als Sprachmanagementtheorie benannt worden ist (Language Management Theory, vgl. Jernudd/Neustupný 1987 oder Nekvapil/Sherman 2009). Für die Sprachmanagementtheorie ist u. a. charakteristisch, dass sie auf dem bottom-up-Ansatz beruht, dass sie mit unterschiedlichen Interessen und ungleichen Machtverhältnissen in Netzwerken der Akteure rechnet und dass sie die Mikro- und Makroebene der sozialen Prozesse zu verknüpfen vermag, in denen die Standardvarietäten konstituiert werden. Eine in diesem Rahmen diskutierte Auffassung des Standard-Begriffs stützt sich auf die qualitative Methodologie. Letztlich wird die Perspektive befürwortet, derzufolge die objektiv aussehende Frage *Was ist Standard?* durch die sozial realistischere Alternative *Wer entscheidet über das, was Standard ist, wie, in welchen sozialen Kontexten und Netzwerken, mit welchen Absichten und Folgen?* ersetzt werden könnte.<sup>1</sup>

## 1. Ausgangspunkte: Thesen zur Orientierung im Problemfeld

Die Sprachwissenschaft beschäftigt sich bekanntlich mit Analysen von Sprachstrukturen, ebenso wie mit denen von Sprachgebrauch. Was bisher einigermaßen außer Acht gelassen wurde, ist eine systematischere Untersuchung der metasprachlichen Aktivitäten, mit denen die Sprachbenutzer in Diskursen (hier als Sprachgebrauch interpretiert) eingreifen. Da die Sprachstrukturen nicht *objektiv* und *an und für sich* einer Standardvarietät<sup>2</sup> oder einer anderen Varietät angehören, sondern von Sprachbenutzern als stan-

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz ist mit der Unterstützung des internen Forschungsprojekts *Das Sprachmanagement in Sprachsituationen* der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag entstanden.

<sup>2</sup> Das Konzept Varietät bildet nicht den Schwerpunkt dieses Aufsatzes. Ich bestehe nicht darauf, dass die als Standard klassifizierten Varianten kookkurrieren (sollen), um insgesamt z. B. als Varietät interpretiert werden zu können. Anstelle des Terminus *Standardvarietät* gebrauche ich ab und zu synonym die Termi-

dardnormgerecht bzw. -widrig klassifiziert werden, sind die z. B. evaluativen Eingriffe und die Fähigkeiten, diese adäquat analysieren zu können, auch vom theoretischen Standpunkt aus als besonders aufschlussreich hervorzuheben. Die evaluativen Eingriffe repräsentieren dabei nur eine Untermenge der metasprachlichen Tätigkeiten, die für die Schlussfolgerungen auf der Achse *mehr oder weniger standardsprachlich* entscheidend sind, wie noch bei der Beschreibung des Sprachmanagementprozesses deutlich wird. Für jede Behandlung des Standard-Konzeptes, die eine soziologisch und soziolinguistisch orientierte Herausforderung darstellt, sollte deshalb klar werden, warum die Sprachwissenschaft eines theoretischen Rahmens bedarf, der als Forschungsgegenstand nicht nur die Existenz der Sprachproduktion und -rezeption in Betracht zieht, sondern auch verschiedene Verhaltensweisen der Sprachbenutzer gegenüber der Sprache, wie sie von den Sprachbenutzern selbst diskursiv realisiert werden (= metasprachliche Tätigkeiten der Sprachbenutzer). Diese Verhaltensweisen werden seit den 1980er Jahren als Sprachmanagement bezeichnet (vgl. Jernudd/Neustupný 1987 oder Nekvapil 2009: 2).

In diesem Kontext sind die Begriffe *Management* bzw. *Sprachmanagement* keineswegs als Modebegriffe misszuverstehen. Wie im folgenden Abschnitt gezeigt wird, handelt es sich nicht um irgendwelche theoretisch undifferenzierten Bemühungen, die Sprachwahl zu beeinflussen bzw. in den Sprachgebrauch einzugreifen, wie es u. a. in Spolsky (2009) vorkommt. Für Spolsky (2009: 4) bedeuten solche Eingriffe – neben dem Sprachgebrauch selbst und neben Ideologien – eine der Komponenten der Sprachpolitik (*practice – beliefs – management*).<sup>3</sup>

In der Sprachmanagementtheorie werden die metasprachlichen Management-Akte der Sprachbenutzer nicht hypostasiert, sondern als natürliche Ergänzung der sprachlichen Aktivitäten verstanden, d. h. der oben genannten (mündlichen und schriftlichen) Sprachproduktion, die in der Kommunikation mit der Sprachrezeption einhergeht.

## 2. Zum Begriff von Sprachmanagement und dessen Relevanz für die Diskussion über den Sprachstandard

In Anlehnung an die selbstverständlich prozessuale Natur dieses im Diskurs beobachtbaren Verhaltens der Sprachbenutzer gegenüber der Sprache kann nun die These angeboten werden, dass eine Standardvarietät gerade zu den diskursiven Konstrukten gehört, die als im Laufe der Zeit veränderliche Ergebnisse der mannigfaltigen Eingriffe in den Sprachgebrauch zu interpretieren sind. Akzeptiert man das diskursive Wesen der (Standard)Varietäten, so kann die schwierige Prozessualität in handhabbare Operatoren folgendermaßen etwas transparenter zergliedert werden:

---

ni *Sprachstandard* oder nur *Standard*. Die Kategorisierung der Sprachmittel als *Elemente einer Varietät* ist hier nicht von entscheidender Bedeutung.

<sup>3</sup> Spolsky (2009: 13 aber auch an anderen Stellen) vermengt ab und zu – wohl aus stilistischen Gründen? – selbst die Konzepte *Sprachpolitik* und *Sprachmanagement*. Das ist in der Sprachmanagementtheorie nicht der Fall. Zu den Unterschieden zwischen Spolskys Auffassung von (*theory of*) *language management* im Vergleich zu *Language Management Theory* siehe ausführlicher Dovalil 2011a.

*Wer greift in wessen Sprachgebrauch wie, in welchen soziosituativen Kontexten und sozialen Netzwerken, mit welchen Absichten und mit welchen Folgen ein, wenn die schriftliche wie auch mündliche Sprachproduktion konkreter Sprachbenutzer als Standard (bzw. Nonstandard) beurteilt und danach weiter beeinflusst/verändert wird?*

In vollständiger Analogie mit dem Gedanken, dass z. B. Bedeutungen der Sprachstrukturen nicht statisch und somit auszuhandeln sind (vgl. Deppermann/Spranz-Fogasy 2006), gilt für die Konstituierung der Normen einer Standardvarietät, dass auch diese in Prozessen gestaltet werden. Dadurch rücken der Ausgangspunkt und die Argumentationsbasis hin zu ethnografisch orientierten Ansätzen.

Zum Gegenstand dieser Verhandlungsprozesse können problemlos Sprachformen auf allen Ebenen des Sprachsystems werden (Rechtschreibung, Aussprache, Morphosyntax, Wortschatz) ebenso wie mannigfaltige Aspekte des Sprachgebrauchs (Kommunikationsnormen), d. h. der Pragmatik. Wie sieht eine E-Mail-Entschuldigung aus, die von den beteiligten Akteuren als Standard angesehen wird?<sup>4</sup> Wie spielt sich eine für die beteiligten Kommunikationspartner standardgerechte Konferenzeröffnung ab? Und wie würden dagegen diejenigen Akteure zurechtgewiesen, die sich in einer Prüfungssituation sprachlich unhöflich verhalten würden?

Der ethnografische Ansatz ermöglicht es, den Import der von außen herangetragenen Expertenkategorien zu reduzieren und die Konstituierung von Standardnormen – seien es Normen der Rechtschreibung, Morphosyntax usw. wie auch die Kommunikationsnormen – in den metasprachlichen Prozessen den dafür relevanten Akteuren zu überlassen (emische Kategorien – vgl. Hymes 1979).<sup>5</sup> Wenn solche Normen von den Sprachbenutzern selbst geschaffen, umgestaltet und verteidigt werden, wird um so deutlicher, warum in den methodologischen Überlegungen die sozialen Rollen der Sprachbenutzer einschließlich ihrer gegenseitigen Machtverhältnisse nicht übergangen werden dürfen.

Wie gerade mit Hinweis auf Hymes angedeutet, muss eine solche Operationalisierung des Problems in der Linguistik zwar auf den ersten Blick nicht besonders neu aussehen, aber mir sind bisher kaum Analysen bzw. konzeptuelle Diskussionen bekannt, die alle diese Variablen doch einigermaßen konsequent auf die Frage nach dem Standardvarietät-Konzept anwenden würden.<sup>6</sup>

Systematisch in soziologischer Hinsicht geht bei der Identifizierung der relevanten Akteure solcher Prozesse in seinem sozialen Kräftefeld einer Standardvarietät Ammon (1995: 73-82 und 2005) vor. Bei der Suche einer Antwort auf die Frage, *wer über das entscheidet, was dem Standard angehört*, gelangt Ammon zu dem Schluss, dass es die

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Staffeldt (in diesem Band).

<sup>5</sup> Im Zusammenhang mit Hymes wären auch die Faktoren aufzulisten, die in seinem Akronym S-P-E-A-K-I-N-G enthalten sind und die im Grunde genommen noch komplexer sind als die von mir eingangs formulierte Frage (vgl. Hymes 1974: 54ff.). Mit Hymes interpretiert, hebe ich für die Konstituierung des Sprachstandards in diesem Aufsatz vor allem das Milieu der Kommunikationssituationen (S), die Akteure (P), ihre Ziele (E), Normen (N) und kommunikative Gattungen bzw. Genres (G) hervor.

<sup>6</sup> Als Versuche solcher empirischen Analysen seien z. B. Dovalil (2011b) oder Čermáková (in diesem Band) genannt.

Kodifizierer, Sprachexperten, Normautoritäten und Autoren der (schriftlichen wie auch mündlichen) Modelltexte sind. Dabei gilt als Voraussetzung, dass die Vertreter dieser sozialen Kräfte sich von der Bevölkerungsmehrheit durch ihren sozialen Status und die damit einhergehenden Machtverhältnisse unterscheiden, wenn die Eingriffe dieser vier genannten Gruppen der Akteure von der Bevölkerungsmehrheit ernst genommen und befolgt werden. Solche Managementakte – wie z. B. Korrekturen der als Normautorität handelnden Lehrer oder Redakteure in den Medien – weisen u.a. die ungleiche Machtstellung der Akteure nach.<sup>7</sup> Dadurch wird nicht behauptet, dass jede Korrektur der Lehrer/Redakteure automatisch von den Schülern/Autoren der zu korrigierenden Texte ohne Weiteres akzeptiert werden muss.

Systematisch nach den Akteuren der sprachlichen Standardisierungsprozesse fragt in historischer Perspektive auch Vandebussche (2007: 28-32). Ähnlich wie Ammon beschäftigt sich Vandebussche mit den für die Konstituierung der Standardvarietäten relevanten Tätigkeiten. Bei Ammon (2005: 36) besteht z. B. die soziale Rolle einer Normautorität darin, dass die anderen Sprachbenutzer von den Normautoritäten Sprachkorrekturen erwarten. Oder anders ausgedrückt: Die Normautoritäten sind dazu berechtigt, die Sprachproduktion anderer zu korrigieren. Beim Lösen eines Sprachproblems kann ein Sprachbenutzer zur Normautorität werden, wenn seine Ansicht – und dabei muss es sich nicht um Argumente im wissenschaftlichen Sinne handeln – von anderen für überzeugend genug gehalten und deshalb auch akzeptiert wird. Solche Interaktionen, in denen sich die einen wiederholt als mächtiger erweisen (Normautoritäten) als die anderen, können in den dazu adäquaten soziosituativen Kontexten als Datenquelle für die Suche nach der Konstituierung der Normen von Standardvarietäten dienen. Und wenn über die ungleichen Machtverhältnisse und Durchsetzung des Willens der mächtigeren Akteure diskutiert wird, muss selbstverständlich auch mit dem Problem der Legitimität solcher Managementakte gerechnet werden. Illegitime Akte der Mächtigeren mögen zwar kurzzeitig befolgt werden, aber auf Dauer sind sie im Sprachgebrauch kaum umzusetzen.<sup>8</sup>

Noch ausführlicher ging auf die soziologische Basis der Konstituierung von Normen schon vor einigen Jahrzehnten Klaus Gloy (1975: 35) ein, der eigentlich die Rollen der die Normen mitgestaltenden Akteure identifiziert hat, die einen an soziale Netzwerke erinnern. Aufgrund der Interaktionen lassen sich die folgenden Rollen beobachten und differenzieren: Normsetzer, Normabsender, Normvermittler, Normüberwacher, Sanktionssubjekt, Normopfer, Normbenefiziar und Normbefürworter.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Gerade aus diesem Grunde scheint Hundts Innovation des Kräftefeldes als soziologisch wenig differenziert, wenn einem *Sprachsouverän* mehr Macht zugeschrieben werden sollte als der Bevölkerungsmehrheit bei Ammon (vgl. Hundt 2009: 122-123). Methodologisch betrachtet muss es nicht immer klar sein, wie die potenziell größere Macht eines solchen undifferenzierten Sprachsouveräns in konkreten Interaktionen zum Ausdruck kommt.

<sup>8</sup> Die Legitimität ist in Gloys Auffassung von Norm einer der nicht zu vernachlässigenden Bestandteile dieses Konzeptes (vgl. Gloy 2004).

<sup>9</sup> Eine ausführliche Diskussion des Norm-Begriffs wäre zwar sachlich relevant, würde aber den am Sprachmanagement orientierten Rahmen dieses Beitrags sprengen. Deshalb sei nur darauf verwiesen, dass hier im Einklang mit Gloy (2004 und 2012) Normen als Bewusstseinsinhalte mit regulativen Funktionen verstanden werden, die an sich nicht direkt empirisch zugänglich sind. Empirisch zugänglich sind dafür

Die Akteure können sowohl individuelle Sprachbenutzer (natürliche Personen) sein als auch Organisationen, die in den Diskursen ebenso auftreten können (und nur im technischen Sinne von konkret handelnden natürlichen Personen vertreten werden). Die Machtverhältnisse der Akteure sind zwar aufgrund der Interaktionen auf der Mikroebene zu rekonstruieren, aber die Makroebene (bzw. viele abwechslungsreiche Übergangsstufen zwischen den Polen mikro vs. makro) bleibt relevant: Wenn in einem konkreten Zweifelsfall ein Dozent mit Verweis auf ein Wörterbuch oder eine Grammatik argumentiert, bedeutet es eigentlich, dass diese Kodizes als Produkte der Institutionen von der Makroebene in die metasprachlichen Aktivitäten eines Dozenten und eines Studierenden auf der Mikroebene eingezogen werden, um beispielsweise den Standpunkt des einen oder des anderen Akteurs deutlicher zu legitimieren und überzeugender zu vertreten.

Wenn sich das Sprachmanagement in Form von Interaktionen unter individuellen Sprachbenutzern (auf der Mikroebene) abspielt, handelt es sich um ein einfaches Management (vgl. Nekvapil 2009: 2). Wenn dagegen ein Teil der Managementakte an Institutionen delegiert wird und deshalb auch außerhalb der ursprünglichen Interaktionen stattfindet, dann spricht man von einem organisierten Management. Mit Hinweis auf Nekvapil (2009: 6) können die begrifflichen Merkmale des organisierten Sprachmanagements folgendermaßen zusammengefasst werden: Die Akte sind nicht an *eine* Situation gebunden. Sie überschreiten sie, sie sind transsituativ. In die Prozesse werden ganze soziale Netzwerke von Akteuren oder Institutionen einbezogen. Über die Managementakte wird kommuniziert, wobei die Teilnehmer in solchen Diskursen ihre auf verschiedenen Theorien und Ideologien beruhenden Stellungnahmen geltend machen können. Und zum Objekt des Managements wird nicht nur ein *konkreter Sprachgebrauch*, sondern die Sprache als *System*.

Beide Ebenen des Sprachmanagements werden nicht voneinander isoliert. Im organisierten Management bringen konkrete Akteure solche Verbindungen zustande, in denen die Entscheidungen der Institutionen in den Sprachgebrauch konkreter Benutzer einbezogen werden (mehr zu den Bewegungen zwischen der Mikro- und Makroebene vgl. Nekvapil 2012: 176-170 und Nekvapil 2009: 6-8). Damit lässt sich die Tätigkeit der Normvermittler und -überwacher (vgl. Gloy 1975) beim Übertragen der Normen (Bewusstseinsinhalte mit regulativer Funktion) von den mächtigeren Akteuren (Institutionen) zu Normsubjekten (individuellen Sprachbenutzern) als ‚Hebel‘ zur Durchführung der Ziele der ersteren betrachten. Wie derartige Prozesse aussehen, ist in den folgenden Absätzen erklärt.

### 3. Wie greifen die Akteure in den Sprachgebrauch ein? Eine Skizze des Sprachmanagement-Prozesses

Die Beschreibung des Managementprozesses geht von den Erwartungen der Akteure in den jeweiligen Kommunikationssituationen aus. Diese Bindung an die soziosituativen

---

ihre Auswirkungen auf den Sprachgebrauch – besonders in Interaktionen (zum Konzept selbst vgl. ausführlich Dovalil 2006: 20-26). Wie die regulative Funktion der Normen in der Praxis aussieht, wird gerade in den Managementprozessen analysiert.

Kontexte, wie sie – nicht objektiv, sondern von den Akteuren selbst – wahrgenommen werden, ist nicht zu vernachlässigen. Dass die Lehrer im Sprachunterricht von ihren Schülern oder die Hochschuldozenten von Autoren der Dissertationen eine andere Sprachproduktion erwarten als z. B. dieselben Dozenten von denselben Doktoranden bei einem privaten Gespräch in einem Cafe, liegt auf der Hand.

Wenn die kommunikativen Erwartungen der Sprachbenutzer in Erfüllung gehen, entsteht kein Bedarf, die Sprachproduktion zu managen.<sup>10</sup> Der Managementprozess startet, wenn es in der Kommunikation nach der Meinung eines Akteurs zu einer Abweichung von seinen Erwartungen kommt. Zu den Voraussetzungen gehört, dass die Abweichungen von den Erwartungen nicht nur wahrnehmbar sind, sondern dass die Akteure sie auch tatsächlich bemerken oder zur Kenntnis nehmen. Wenn eine solche Abweichung nämlich überhört oder im schriftlichen Sprachgebrauch übersehen wird, dann existiert sie für diesen Sprachbenutzer nicht.<sup>11</sup> Darüber hinaus ist wichtig, dass die wahrgenommene bzw. bemerkte Abweichung diskursiv realisiert wird und somit zum Thema auch für andere Kommunikationspartner werden kann. Wenn eine Abweichung bemerkt wird, kann der Prozess fortgesetzt werden, muss aber nicht unbedingt.

Die Fortsetzung des Sprachmanagements realisiert sich in Form von Bewertungen, die zwischen negativen und positiven oszillieren können. Diese evaluative Phase hat einen noch deutlicheren diskursiven Charakter, weil wir es hier mit einem Kontinuum zu tun haben und weil das Ergebnis der Bewertung häufig erst ausgehandelt werden muss. Die Menge der metasprachlichen Akte, in denen es darum geht, ob – und warum – eine Form oder Sprachstruktur positiv oder negativ zu bewerten ist, kann groß sein; die Debatten können sich auch dementsprechend lange hinziehen. Wenn der evaluative Diskurs bei dem Pol *positiv* endet, dann wird die Abweichung nicht verändert. Der Autor dieser Abweichung kann z. B. für deren Gebrauch gelobt werden, was zum höheren Prestige solcher Formen und Strukturen beitragen kann (im Gegensatz zu ihrem Abbau im Falle der negativen Bewertung). Wenn dagegen die Bewertung der bemerkten Abweichung *negativ* ausfällt, gibt es einen Grund, die Form zu verändern und das Management z. B. in Form einer Korrektur der Abweichung fortzusetzen.

Die Entwicklung einer solchen Maßnahme bringt den Prozess in seine vorletzte Phase und kann – muss nicht – für die schwächeren Akteure eine Sanktion bedeuten. Auch in dieser Phase bleibt die diskursive Natur sehr klar, wenn die Akteure über die zu treffenden Maßnahmen diskutieren. Und auch hierfür gilt, dass die Ergebnisse in den mündlichen oder schriftlichen Interaktionen (ziemlich) lange gesucht werden können, bevor sie – zumindest vorläufig – ausgehandelt worden sind, wenn überhaupt. Wenn keine Maßnahme gefunden ist, bricht der Prozess ab.

---

<sup>10</sup> Zum Erwartung-Konzept, seiner Differenzierung und Wichtigkeit für Normen vgl. Luhmann (2008: 31-53).

<sup>11</sup> In den englischen Texten der Sprachmanagement-Theoretiker wird hierfür der Terminus *noting* verwendet. Die Übersetzung ins Deutsche durch *bemerkten* soll den kognitiven und diskursiven Charakter dieser Phase des Prozesses verknüpfen. Zur Diskussion über *noting* und dessen Abgrenzung von *noticing* vgl. Nekvapil (2012: 160-166), der zu diesem Thema neulich gemeinsam mit Helen Marriott ein ganzes Sonderheft mit dem Untertitel *Language Management Approach. Probing the Concept of „Noting“* (JAPC 22/2) herausgegeben hat.

Wenn hingegen eine Maßnahme vorliegt, dann können die Akteure die letzte Phase des Sprachmanagements erreichen, die in der Implementierung solcher Maßnahmen besteht. Das muss allerdings nicht unter allen Umständen gelingen, denn die Implementierung der entwickelten Maßnahmen kann z. B. aus finanziellen Gründen, wegen mangelnder Überzeugungskraft der Autoren solcher Maßnahmen oder ganz einfach wegen bloßer Ignoranz der mächtigeren Akteure fehlschlagen.<sup>12</sup> Die konsequente Interpretation der Implementierungs-Phase besteht darin, dass die am Anfang bemerkte und negativ bewertete Variante im Sprachgebrauch wirksam durch eine korrigierte ersetzt wird.

Für die prozessuale und dynamische Auffassung des Standard-Konzepts ist von großer Bedeutung, dass die Akteure des oben skizzierten Sprachmanagements sich gegenüber konkreten Varianten und Sprachstrukturen – wiederholt – einheitlich verhalten. Der Prozess ermöglicht es auf der anderen Seite zu zeigen, in welchen Phasen die Prozesse abrechnen können. Die Theorie erklärt weiter, wo überall es dazu kommen kann oder – mit anderen Worten ausgedrückt – welche Phasen durchlaufen werden müssen, wenn eine wirksame Veränderung des Sprachgebrauchs (mündlich ebenso wie schriftlich) erreicht werden soll. All das unabhängig davon, wie schnell oder langsam neue Formen in der Praxis umgesetzt werden (= Implementierung). Von Vorteil ist, dass die Sprachmanagementtheorie einen Apparat liefert, mit dessen Hilfe *der Prozess* analysiert werden kann. Zu den weiteren Vorteilen gehört die Möglichkeit zu beobachten, wo genau die Interessen der Akteure auseinander gehen können und für die Ausübung welcher Tätigkeiten der Machtfaktor relevant ist. Wie gezeigt, kann zu einem solchen diskursiven ‚Schlachtfeld‘ in Bezug auf die Standardsprachlichkeit einer Variante nicht nur deren Durchsetzung in der Praxis werden, sondern auch die Arbeit an geeigneten Maßnahmen oder die Meinungsverschiedenheiten darüber, warum eine Form überhaupt negativ bewertet werden sollte oder warum sie dagegen gar nicht bewertet werden muss, weil sie niemandem auffällt und die Sprachbenutzer mit ihr zufrieden sind.

Dazu sei ein modellhaftes Beispiel angeboten:<sup>13</sup> Zu den häufig kommentierten und als umstritten angesehenen Varianten gehört das deutsche Partizip II des Verbs *winken* (vgl. Dovalil 2006: 92-93 und 171 ff.). Für die Methodologie der Vorgehensweise, wie man die Frage beantworten kann, ob die Variante *gewunken* standardsprachlich ist, gilt Folgendes: Wer wagt es, in wessen Gebrauch der Variante *gewunken* in welchen soziosituativen Kontexten und sozialen Netzwerken einzugreifen, um dem korrigierten Sprachbenutzer die Variante *gewinkt* aufzuzwingen und ihn dazu zu bewegen, auf den Gebrauch von *gewunken* z. B. zu verzichten? In schulischen Kontexten (im DaM- so wie DaF-Unterricht) ist es sehr gut denkbar, dass die von Schülern verwendete Variante *gewunken* von Lehrern auf *gewinkt* korrigiert wird. Das bedeutet, dass die Lehrer erwarten, dass z. B. in schriftlichen Arbeiten eben *gewinkt* verwendet werden soll. Wenn ein Schüler *gewunken* schreibt, wird die Erwartung des Lehrers nicht erfüllt: Der Lehrer übersieht

---

<sup>12</sup> Die englischen Termini, mit denen die einzelnen Phasen bezeichnet werden, lauten *noting*, *evaluation*, *adjustment design* und *implementation* (vgl. Jernudd/Neustupný 1987 oder Nekvapil 2009). Die Phasen werden aufeinander aufgebaut, die Reihenfolge lässt sich schematisch in Dichotomien darstellen (vgl. Dovalil 2011b: 73).

<sup>13</sup> Ausführlichere Analysen von authentischen Daten bietet Dovalil 2011b: 78-85. Vgl. auch Čermáková (in diesem Band).

die Variante *gewunken* nicht und unterstreicht sie (*noting*). Beim Bemerkten der Variante muss es aber nicht bleiben, denn der Lehrer kann diese Variante auch negativ bewerten (*evaluation*) und deren Gebrauch z. B. mit schlechten Noten sanktionieren. Auch damit muss sich aber der Lehrer nicht abfinden; eine Maßnahme zu entwickeln (*adjustment design* – hier eine klassische Korrektur) ist nicht besonders kompliziert, wenn der Lehrer die Variante *gewinkt* kennt oder sie wenigstens in einem Nachschlagewerk als die zu empfehlende findet, mit dem er in eigener Praxis als Kodex umgeht. Die letzte Phase des skizzierten Sprachmanagements wird erreicht, wenn der Schüler die Variante *gewunken* zu gebrauchen aufhört und sich im eigenen Sprachgebrauch die (ihm aufgezwungene) Variante *gewinkt* aneignet. Diese Implementierung kann stabilisiert werden, wenn der Schüler feststellt, dass er mit der Variante *gewinkt* etwa nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich weiter erfolgreich ist. Mit anderen Worten: Seine Sprachproduktion wird dann hinsichtlich der Form des Partizips II des Verbs *winken* von diesem Lehrer in dem schulischen Kontext nicht mehr ‚gemanagt‘.<sup>14</sup> Dass sich die Managementprozesse der gesprochenen und der geschriebenen Sprache jedoch voneinander unterscheiden können, braucht nicht betont zu werden.

Die Phasen der Sprachmanagementprozesse können sich in Zyklen wiederholen, was die normative Wirkung ihrer Ergebnisse so intensiv stärken kann, dass die Erwartungen der entscheidenden Akteure letztendlich erfüllt werden und von ihnen keine Abweichungen mehr produziert werden. Der Einklang der Erwartungen bezüglich des Sprachgebrauchs bedeutet auch die Stabilisierung der Standardnorm selbst.<sup>15</sup>

Der Einfluss der bloßen Regelmäßigkeiten auf die Konstituierung von Normen sollte jedoch nicht überbewertet werden, wie Gloy (2012: 29) treffend bemerkt: „Aus der theoretischen Annahme, dass Normen Gründe für Regelmäßigkeiten sind, folgt nicht, dass Normen deren einzige Gründe sind; der Umkehrschluss, dass Regelmäßigkeiten ergo auf Normen (und nur auf Normen) zurückgehen, ist deshalb nicht zulässig.“<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Diese hier vereinfachte Skizze beruht auf den Daten, die in Follow-up-Interviews zu erheben sind (ausführlicher vgl. Dovalil 2011b). Sie will u. a. auch eine methodologische Alternative bzw. Ergänzung zur Fragebogenmethode (vgl. z. B. Davies 2000) anbieten und auf weitere methodologische Möglichkeiten für die aktuelle Forschung aufmerksam machen, in der die Prozessualität noch nicht thematisiert worden ist (wie z. B. in Dürscheid 2011 oder Dürscheid 2012: 116-118). Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang die Datenanalyse von Häcker (2009: 319-327), deren Schritte dem Sprachmanagement ähneln und deren Teile sich in diesem Rahmen in weitere Beziehungen setzen lassen würden.

<sup>15</sup> Das bestätigt u. a. den Ansatz von Luhmann (2008: 43), der Normen als „*kontrafaktisch stabilisierte Verhaltenserwartungen*“ definiert (kursiv im Original). Sie basieren auf den normativen Erwartungen, die von den Akteuren nicht aufgegeben werden, auch wenn die Faktizität des Verhaltens anderer (Gebrauch konkreter Varianten) den Bewusstseinsinhalten dieser Akteure nicht entspricht. Dementsprechend gibt der Lehrer in dem oben vorgeführten Beispiel die Variante *gewinkt* nicht auf und korrigiert konsequent die Variante *gewunken*, obwohl er mit der letztgenannten tagtäglich konfrontiert wird.

<sup>16</sup> Zum Problem der normativen Kraft des Faktischen, die bei weitem nicht nur für linguistische Argumentationen wichtig ist, sondern auch z. B. für adäquate Interpretationen der Gewohnheiten als Rechtsquellen nach dem Grundsatz *ex factis ius oritur*, vgl. Dovalil (im Druck).

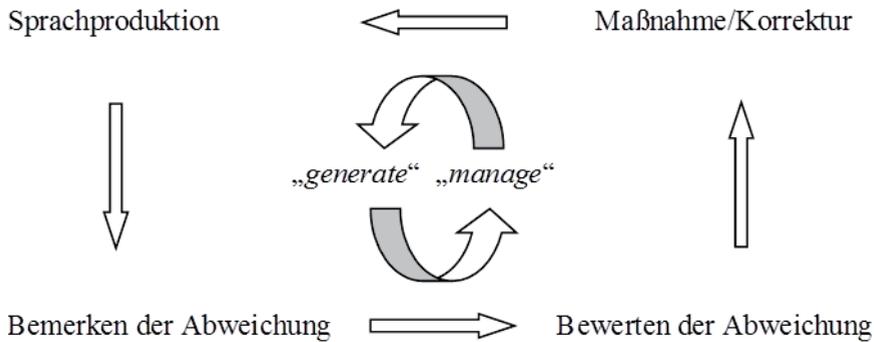


Abb. 1 Grafische Darstellung des Sprachmanagementzyklus

Die Grafik veranschaulicht nicht nur die skizzierten Phasen, sondern sie unterstreicht noch einmal den eigentlichen Ausgangspunkt der ganzen Theorie, die im Unterscheiden der Sprachproduktion/-rezeption („generate“) und der metasprachlichen Managementakte besteht („manage“). Das spiegelt die Verhaltensweisen der Akteure zur Sprache wider, die sich in Diskursen abspielen und mit denen auch eine Standardvarietät konstituiert wird.

#### 4. Zu den Netzwerken und soziosituativen Kontexten der Konstituierung des Standards

Für die Konstituierung der Standardvarietät sind aber natürlich nicht nur die Akteure mit ihren Rollen und Machtverhältnissen relevant. Als entscheidend zeigt sich ebenfalls, unter welchen Umständen, d. h. in welchen soziosituativen Kontexten und Netzwerken es zu den Managementprozessen kommt. Am häufigsten stößt man auf den Schul- bzw. Hochschulunterricht – nicht im Allgemeinen, sondern vor allem im Sprachunterricht, in dem die Kenntnisse der Standardvarietät vermittelt und erwartet werden. Auf diesen Erwartungen beruhen logisch die Prüfungen, deren Gegenstand bezeichnenderweise die Kenntnisse des Standards darstellen (und nicht etwa die der Jugendsprache). Zu intensiven Managementprozessen kommt es weiter beim Herausgeben wissenschaftlicher Texte oder der Rechtsvorschriften, die zu den hoch ausgebauten Textsorten zählen und in denen sich viele Zyklen wiederholen können. Auch hier zielen die metasprachlichen Managementakte der Akteure auf den Standard als Ergebnis ab. Es ließe sich – nun etwas vager – weiter auf die Sprachproduktion überregional wirkender Medien oder der Behörden hinweisen, die konzeptionell schriftlich gestaltet wird und als Sprache der Distanz den Domänen des formalen Sprachgebrauchs entspricht. Der in diesen Situationen belegbare Sprachgebrauch kann wiederum als Grundlage für die Entwicklung von Maßnahmen auf der vorletzten Stufe des Prozesses dienen. Mit Hinweis auf Ammon (2005) werden hier gerade seine Modelltexte im Sinne der für vorbildlich gehaltenen Sprachproduktion behandelt, deren Autoren professionell geschulte Sprachbenutzer repräsentieren. Die professionelle Schulung im Sprachgebrauch bedeutet für die Modellsprecher und Mo-

dellschreiber im Grunde genommen nichts Anderes als sich wiederholende Zyklen intensiver Sprachmanagementprozesse.

In anderen als diesen beispielhaft aufgelisteten soziosituativen Kontexten kann die Sprachproduktion (auch derselben Akteure) in eine andere Richtung als Standard gemangelt werden, denn der Gebrauch der Standardvarietäten garantiert keineswegs ihre universale situative Adäquatheit. So zielen die Managementakte im Milieu einer Kneipe typisch auf etwas völlig Anderes ab als auf die Produktion des Sprachstandards. Auch unter den Jugendlichen werden ihre Sprachmanagementprozesse ebenfalls mit anderen Erwartungen gestartet als die vom Standard initiierten. Dabei gilt, dass sich in den jugendsprachlichen Managementprozessen ebenfalls bestimmte Autoritäten der mächtigeren Akteure konstituieren wie im Falle der Standardnormen. In Anlehnung an unterschiedliche Erwartungen bemerken diese Akteure völlig andere Abweichungen, nach deren negativen Bewertungen andere Maßnahmen (Sanktionen) entwickelt werden usw. als beim Standard.

Auf noch andere Ergebnisse kann geschlossen werden, wenn es sich um den Gebrauch einer Sprache als *lingua franca* handelt. Wenn elementare Verständigung zweier Nichtmuttersprachler die Erwartungen darstellt, von denen das Sprachmanagement initiiert wird, dann sind sie i. d. R. von der etwa im Schulunterricht angestrebten Standardvarietät ziemlich weit entfernt (vgl. Dovalil 2012: 168-171). Wenn in solchen Situationen die Akteure die Meinung teilen, dass sie einander verstehen, mögen Abweichungen von muttersprachlichen Standards zwar gehört und bemerkt werden, aber weitere Phasen muss der Managementprozess nicht mehr durchlaufen.

## **5. Absichten der standardsprachlich orientierten Managementprozesse und deren Folgen**

Die Frage, mit welchen Absichten die Akteure in die Sprachproduktion eingreifen und welchen Folgen sie danach begegnen, gehört zu den an Werten orientierten Fragen. Wohl erst aufgrund eines Follow-up-Interviews nach realisierten Managementprozessen müssten die Vermutungen überprüft werden, inwieweit die Absichten der handelnden Akteure vor allem in den Bemühungen um die Erhöhung der Qualität der Sprachproduktion bestehen bzw. in den Bemühungen um die Sprachkultivierung. Logisch lässt sich schlussfolgern, dass die Akteure der Ausbauprozesse, die mit der Standardisierung Hand in Hand gehen, diese Ziele erreichen möchten. Dem entspricht z. B., wie sorgfältig in einigen Sprachgemeinschaften an den Maßnahmen zur Entwicklung der Terminologie gearbeitet wird. Und dass neue Kommunikationsbedürfnisse sprachlich abgedeckt werden können, ist sehr gut als Ergebnis der mehr oder weniger bewussten Managementakte konkreter Akteure zu verstehen (seien es individuelle Sprachbenutzer oder Institutionen), die jedoch nicht immer direkt nur auf den Standard abzielen müssen. Entscheidend ist, dass die Managementakte methodologisch belegbar sind und in einem theoretischen Rahmen verortet werden können.

Und warum lässt man es unter bestimmten Umständen zu, dass andere in den eigenen Sprachgebrauch eingreifen? Im Falle der Standardvarietät kann das der gesellschaftliche Erfolg sein: Wenn man sich um eine Stelle bewirbt, sendet man eigene Unterlagen im Standard ausformuliert. Wenn man eine Prüfung in einer Fremdsprache ablegt, wird man auch in Kenntnissen der Standardvarietät geprüft. Diese Beispiele laufen darauf hinaus, dass die Standardvarietät in diesen konkreten Kontexten soziologisch als *gatekeeper* fungiert. Dies mag in mancher Hinsicht kritisiert werden, aber dies gehört zu den soziokulturellen Charakteristiken der heutigen Gesellschaften, die Standard als Kulturprodukt in Managementprozessen kreieren.

## 6. Fazit und Ausblick

Vor allem die zuletzt angedeuteten sozialen Zusammenhänge verkomplizieren die üblich gewordenen und häufig primär korpusbasierten Argumentationsmuster in den Analysen des Standards, die sich auf der Diagonale zwischen den Kodizes und Modelltexten bewegen und manchmal außerdem um die Urteile der Sprachexperten erweitert werden, wenn hier zur Veranschaulichung dieser Forschung noch einmal auf Ammons soziales Kräftefeld zurückgegriffen werden darf (vgl. beispielsweise Langer 2007, Di Meola 2009 oder Konopka 2011 u. a.). Die qualitativ orientierte Sprachmanagementtheorie bemüht sich, die Methodologie der Standardsprache-Forschung zu verfeinern, wenn sie in der Lage ist, die Standards des Sprachgebrauchs im grammatisch-strukturellen Bereich wie auch in dem der Pragmatik (Kommunikationsnormen) in Betracht zu ziehen.

Die Auffassung des Standards als Prozess bzw. Produkt von Sprachmanagement nach den oben ausgeführten Grundlagen ermöglicht es, die folgenden Punkte zusammenzufassen:

- 1) Von zentraler Bedeutung ist es, zu fragen und sich dessen bewusst zu werden, für wen und in welchen Situationen die Frage nach Sprachstandard überhaupt ein Problem darstellt. Diese pragmatische Orientierung erlaubt es einzuräumen, dass sich der Standard in zahlreichen Kommunikationssituationen sehr wohl als irrelevant herausstellt, wenn die Forschung von den Erwartungen der Sprachbenutzer selbst ausgeht.
- 2) Die ethnografisch motivierte Operationalisierung des Problems durch die oben aufgeworfene Frage *Wer greift in wessen Sprachgebrauch wie, in welchen soziosituativen Kontexten und sozialen Netzwerken, mit welchen Absichten und mit welchen Folgen ein, wenn die schriftliche wie auch mündliche Sprachproduktion konkreter Sprachbenutzer als Standard bzw. Nonstandard beurteilt und danach weiter beeinflusst/verändert wird?* hat deutliche Indexikalität von Normen zur Folge. Diese Indexikalität führt auch die Pluralität der Standards herbei.
- 3) Ein selbstständiges Forschungsproblem stellt die Frage dar, was die Überzeugungskraft der Argumente erhöht, wenn der Standard in den dazu angemessenen Situationen gesucht bzw. ausgehandelt wird – im Schulunterricht, in den Redaktionen überregional wirkender Medien, in der Kommunikation von und mit Behörden, in öffentlichen Diskursen, in denen die

Sprache der Distanz erwartet wird. Sind es die Kodizes? Sind es die Texte der professionell geschulten Sprachbenutzer?

Was wird also in den entsprechenden soziosituativen Kontexten zum Standard? Die Frage könnte wohl *ex negativo* beantwortet werden: In den modernen medialen Gesellschaften kann zum Standard praktisch alles werden, was im öffentlichen Sprachgebrauch von niemandem beanstandet wird, d. h. was in diesem Diskurs nicht bemerkt wird, oder – wenn bemerkt – was im darauffolgenden Schritt nicht negativ bewertet wird. Bezogen auf solche Kontexte, in denen eben Standard erwartet wird, bedeutet es weiter, dass zum Standard wird, was die relevanten Akteure durchkommen lassen. Dabei ist nicht entscheidend, ob sich unter dem *Alles* und *Was* einzelne strukturell segmentierte phonetische, grammatische bzw. lexikalische Varianten oder Varianten pragmatischer Variablen verstecken (Realisierung von verschiedenen Sprechakten, Höflichkeit usw.).

Im Anschluss an dieses Fazit ist noch eines zu formulieren: Die prozessuale Komponente der Sprachmanagementtheorie, die Aktivitäten der handelnden Akteure, ihre Absichten usw. ermöglichen es darüber hinaus, auch etwas mehr Licht in die sprachlichen Demotisierungsprozesse zu bringen (vgl. Mattheier 1997 und Auer/Spiekermann 2011: 161-166). Völlig systematisch und in Anlehnung an den herausgearbeiteten Apparat ist es nämlich möglich zu analysieren, wer aufhört, in wessen Sprachproduktion aufgrund welcher Erwartungen, mit welchen Absichten und welchen Folgen einzugreifen. Viele ausführliche Kodizes mögen den Akteuren der Managementprozesse zur Verfügung stehen, aber wenn diese Akteure nicht (mehr) mächtig genug sind, die in den Nachschlagewerken kodifizierten Maßnahmen zu implementieren, werden sie irrelevant. Daran würde sich eine gewisse Schwächung z. B. der Lehrer als Sprachnormautoritäten dokumentieren lassen. Die Demotisierung kann aber auch durch Abbruch des Sprachmanagements in der Phase der Bewertung erklärt werden, wenn die negative Bewertung des bisher kritisierten Sprachgebrauchs schwindet, oder selbst in der Phase des Bemerkens, wenn die Autoritäten nicht mehr so intensiv „aufpassen“ (müssen) wie früher. Die allgemeine Verbreitung der Standardvarietät in einer Sprachgemeinschaft ließe sich an diesem Rückgang der für notwendig gehaltenen Managementakte messen. Wie die Erwartungen bzw. gegenseitigen Erwartungserwartungen der Akteure immer mehr in Erfüllung gehen, so gibt es logisch immer weniger Gelegenheiten, den Sprachgebrauch zu managen.

Die Nützlichkeit des Sprachmanagementapparats muss aber nicht beim „Varietätenmanagement“ enden. In vielen – nicht nur europäischen – Sprachgemeinschaften gehört seit Jahrzehnten der Sprachverfall-Diskurs zu den üblichen öffentlichen Diskursen, der nur eine der Facetten des Standard-Diskurses darstellt. Auch hier können die einflussreichen Akteure und die Kontexte, in denen sie handeln, identifiziert werden. Darüber hinaus zeigt sich aber deutlich, dass diese Diskurse in der Phase der negativen Bewertung abrechnen und die Akteure in ihnen eher selten solche Maßnahmen entwickeln (können), die eine Alternative zur angeblich verfallenden Sprache darbieten würden. Eine Implementierung kann dabei logischerweise weniger stattfinden.

## 7. Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. – In: Eichinger, Ludwig und Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: de Gruyter. S. 28-40.
- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Berlin/New York: de Gruyter.
- Auer, Peter und Helmut Spiekermann (2011): Demotisation of the standard variety or destandardisation? The changing status of German in late modernity (with special reference to southwestern Germany). – In: Kristiansen, Tore und Nicolas Coupland (Hrsg.): Standard Languages and Language Standards in a Changing Europe. Oslo: Novus Press. S. 161-176.
- Čermáková, Alena (in diesem Band): Die von tschechischen Mittelschullehrern verlangte Norm des Deutschen.
- Davies, Winifred (2000): Linguistic Norms at School: A Survey of Secondary-School Teachers in a Central German Dialect Area. – In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 67/2. S. 129-147.
- Deppermann, Arnulf und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.) (2006): be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht. Tübingen: Stauffenburg.
- Di Meola, Claudio (2009): Rektionsschwankungen bei Präpositionen – erlaubt, verboten, unbeachtet. – In: Konopka, Marek und Bruno Streckert (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York: de Gruyter. S. 195-221.
- Dovalil, Vít (im Druck): Zur Normativität als Problembereich der quantitativen und qualitativen Methodologie. – In: Kratochvílová, Iva und Norbert Richard Wolf (Hrsg.): Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde. Heidelberg: Winter.
- Dovalil, Vít (2012): Texte in Interaktion: Ein Beitrag zur Diskussion über die pragmatische Konstituierung der Bedeutung. – In: Kotůlková, Veronika und Gabriela Rykalová (Hrsg.): Perspektiven der Textanalyse. Tübingen: Stauffenburg. S. 165-174.
- Dovalil, Vít (2011a): Bernard Spolsky (2009): Language Management. Cambridge: Cambridge University Press [Rezension]. – In: Ammon, Ulrich, Jeroen Darquennes und Sue Wright (Hrsg.): Sociolinguistica 25. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 150-155.
- Dovalil, Vít (2011b): Sprachnormen im Schulunterricht: Eine Untersuchung aus soziolinguistischer Perspektive. – In: Lejsková, Alena und Jana Valdová (Hrsg.): Die Grammatik, Semantik und Pragmatik des Wortes. Ihre Erforschung und Vermittlung. Augsburg: Wißner Verlag. S. 65-88.
- Dovalil, Vít (2006): Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert (Die Entwicklung in ausgesuchten Bereichen der Grammatik). Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang.
- Dürscheid, Christa (2012): Reich der Regeln, Reich der Freiheit. System, Norm und Normenreflexion in der Schule. – In: Günthner, Susanne, Wolfgang Imo, Dorothee Meer und Jan Georg Schneider (Hrsg.): Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm (= RGL 296). Berlin/Boston: de Gruyter. S. 105-120.
- Dürscheid, Christa (2011): Zweifeln als Chance? Zweifeln als Problem? Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschunterricht. – In: Köpcke, Klaus-Michael und Arne Ziegler (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 155-173.
- Gloy, Klaus (2012): Empirie des Nichtempirischen. Sprachnormen im Dreieck von Beschreibung, Konstitution und Evaluation. – In: Günthner, Susanne, Wolfgang Imo, Dorothee Meer und Jan Georg Schneider (Hrsg.): Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm (= RGL 296). Berlin/Boston: de Gruyter. S. 23-40.
- Gloy, Klaus (2004): Norm. – In: Ammon, Ulrich, Norbert Dittmar, Klaus Mattheier und Peter Trudgill (Hrsg.): Sociolinguistics, Vol. 3.1. Berlin/New York: de Gruyter. S. 392 – 399.

- Gloy, Klaus (1997): Sprachnormen als 'Institutionen im Reich der Gedanken' und die Rolle des Individuums in Sprachnormierungsprozessen. – In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Norm und Variation. Frankfurt/Main: Peter Lang, S. 27-36.
- Günthner, Susanne, Wolfgang Imo, Dorothee Meer und Jan Georg Schneider (Hrsg.) (2012): Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm (= RGL 296). Berlin/Boston: de Gruyter.
- Häcker, Roland (2009): Wie viel? Wozu? Warum? Grammatik in der Schule. – In: Konopka, Marek und Bruno Strecker (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York: de Gruyter. S. 309-332.
- Hundt, Markus (2009): Normverletzungen und neue Normen. – In: Konopka, Marek und Bruno Strecker (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York: de Gruyter. S. 117-140.
- Hymes, Dell (1979): Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation. (Eingeleitet und herausgegeben von Florian Coulmas). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hymes, Dell (1974): Foundations in Sociolinguistics: An Ethnographic Approach. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Jernudd, Björn H. und Jiří V. Neustupný (1987): Language Planning: For Whom? – In: Laforge, Lorne (Hrsg.): Proceedings of the International Colloquium on Language Planning. Québec: Presses de l'Université Laval. S. 69-84.
- Konopka, Marek (2011): Grammatik verstehen lernen und korpusgestützte Analysen von Zweifelsfällen. – In: Köpcke, Klaus-Michael und Arne Ziegler (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 265-285.
- Langer, Nils (2007): Finding Standard German – Thoughts on Linguistic Codification. – In: Fandrych, Christian und Reinier Salverda (Hrsg.): Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen. Tübingen: Narr. S. 217-240.
- Luhmann, Niklas (\*2008): Rechtssoziologie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mattheier, Klaus J. (1997): Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen. – In: Mattheier, Klaus J. und Edgar Radtke (Hrsg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt/Main: Lang. S. 1-9.
- Nekvapil, Jiří (2012): Some thoughts on „noting“ in Language Management Theory and beyond. – In: Journal of Asian Pacific Communication 22/2. S. 160-173.
- Nekvapil, Jiří (2009): The integrative potential of Language Management Theory. – In: Nekvapil/Sherman (Hrsg.). S. 1-11.
- Nekvapil, Jiří und Tamah Sherman (Hrsg.) (2009): Language Management in Contact Situations. Perspectives from Three Continents. Frankfurt/Main: Lang. (= Prager Arbeiten zur Sprache, Gesellschaft und Interaktion; 1).
- Spolsky, Bernard (2009): Language Management. Cambridge: Cambridge University Press.
- Staffeldt, Sven (in diesem Band): Auf dem Weg zum pragmatischen Standard mit Entschuldigungen.
- Vandenbussche, Wim (2007): Shared Standardization Factors in the History of Sixteen Germanic Languages. – In: Fandrych, Christian und Reinier Salverda (Hrsg.): Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen. Tübingen: Narr. S. 25-36.